

Geschäft mit dem Geschlecht

Junge oder Mädchen?
Mit Tests aus dem
Ausland können Eltern
sich diese Frage schon
beantworten, bevor
deutsche Ärzte es ihnen
mitteilen dürfen.
Das birgt Gefahren.

Von Eva Schläfer

Amerikaner gehen an manche Themen des Lebens etwas ungehemmter heran als Deutsche. Wer sich im Land der unbegrenzten Möglichkeiten mit einem Welpen auf der Straße zeigt, wird wildfremde Menschen erleben, die den Vierbeiner mit einer Hingabe lieblos, dass man danach das Maß der eigenen Tierliebe auf den Prüfstand stellt. Geht es um menschliche Babys, steigert sich diese Begeisterungsfähigkeit noch um ein paar Stufen. Und so häufen sich seit Jahren „Gender Reveal Parties“. Dabei verkünden werdende Eltern das Geschlecht ihres zukünftigen Kindes im Familien- und Freundeskreis. Luftballons werden zum Platzen gebracht, Pyrotechnik gezündet oder Kuchen gebacken, die alle das eine enthüllen: rosa oder blau!

Viele dieser Partys finden erst dann statt, wenn sich der Bauch der Schwangeren schon ordentlich wölbt. Generell aber scheint in Amerika die Ungeduld der Eltern zu wachsen, das Geschlecht des Kindes möglichst frühzeitig zu erfahren. Diesem Drang trägt eine Reihe von speziellen Produkten Rechnung. Man kann sie unter dem in der deutschen Übersetzung etwas sperrigen Begriff „Geschlechtsbestimmungstests“ subsumieren. Aber es gibt große Unterschiede.

Seit rund zehn Jahren existieren in Amerika Tests, die man für maximal 20 Dollar online ordern oder in Drogeriemärkten kaufen kann. Sie werben damit, dass man nicht mehr als den Urin der werdenden Mutter und maximal fünf Minuten Zeit mitbringen muss, um das Geschlecht des Kindes zu erfahren. Bereits ab der sechsten Schwangerschaftswoche soll ein verlässliches Ergebnis vorhergesagt werden. Von Deutschland aus kann man die Tests problemlos über amerikanische Handelstelefone bestellen. Misstrauisch macht dabei, dass keiner der Hersteller tatsächlich erklärt, wie die Tests funktionieren. Einer der Anbieter hat sich die Mühe gemacht, eine deutsche Seite zu bauen. Das Kauderwelsch, das dort die Methode beschreiben soll, trägt jedoch nicht zur Erleuchtung bei.

„Diese Urintests sind Unsinn und haben keine wissenschaftliche Basis. Angeblich läuft das über die Feststellung eines erhöhten Testosteronwerts im Urin der Schwangeren, der auf einen Jungen hinweisen soll. Aber das ist nicht verlässlich“, erklärt Professor Ulrich Gembruch, Direktor der Abteilung für Geburtshilfe und Pränatalmedizin am Uniklinikum Bonn. Und tatsächlich verweisen die Hersteller auch selbst darauf, dass ihr Angebot nicht für Menschen gedacht ist, die auf hundertprozentige Genauigkeit bedacht sind – allerdings erst, nachdem sie mehrere Male betont haben, wie gut die Tests funktionieren. Ob das neugierige werdende Eltern abhält, ist fraglich.

Die Bewertungen der Tests durch die Kunden fallen entweder durch starke Zustimmung oder starke Ablehnung auf:



Welches Geschlecht hat das Kind? Meist in der Mitte der Schwangerschaft können Frauenärzte das mit Hilfe des Ultraschalls relativ sicher sagen.

Foto Picture Alliance

Wer das richtige Geschlecht genannt bekam, verteilt fünf Sterne, wer später feststellt, dass er etwa statt eines Mädchens einen Jungen bekam, vergibt nur einen Stern. Man kann den Eindruck gewinnen: Die Chancen für eine korrekte Vorhersage stehen fifty-fifty.

Generell erfahren amerikanische Frauen meist zwischen der achtzehnten und zwanzigsten Woche durch einen Ultraschall bei ihrem Frauenarzt das Geschlecht des Kindes. Das ist ähnlich wie in Deutschland, wo zur Hälfte der Schwangerschaft in der zwanzigsten Woche ein großer Ultraschalltermin vorgesehen ist. Haben Frauenärzte schon früher eine Vermutung, welches Geschlecht das Kind hat, oder wird es durch spezielle Untersuchungen festgestellt, erfahren Eltern es auch schon früher, in keinem Fall aber vor der zwölften (nach der Empfängnis) beziehungsweise der 14. Schwangerschaftswoche (nach der letzten Regelblutung) – in Deutschland gibt es zwei unterschiedliche Rechenweisen.

Denn da im Rahmen der sogenannten Fristenlösung in Deutschland bis zur zwölften Woche ein straffreier Schwangerschaftsabbruch möglich ist, sind Ärzte hierzulande gesetzlich verpflichtet, das Geschlecht des Kindes bis zu diesem Stichtag geheim zu halten, um geschlechtsinduzierte Selektion zu verhindern. So steht es in Paragraph 15 des 2010

verabschiedeten Gendiagnostikgesetzes. Die einzige Ausnahme von dieser Regel greift, wenn mit dem Geschlecht eine schwere Krankheit vererbt wird.

Tatsächlich kennen Gynäkologen und Pränataldiagnostiker aufgrund der medizinischen Fortschritte das Geschlecht mittlerweile in vielen Fällen schon vor dem gesetzlich erlaubten Kommunikationsdatum. Laut Gembruch kann man beim Ultraschall häufig bereits in der elften Woche mit einer 95-prozentigen Sicherheit sehen, ob es ein Mädchen oder Junge ist. Auch im Zuge von Fruchtwasseruntersuchungen sowie der noch relativ neuen, nichtinvasiven pränatalen Tests, die ebenfalls rund um die elfte Schwangerschaftswoche gemacht werden, ist die Geschlechtsbestimmung möglich. Bei diesen Verfahren wird DNA des Kindes, die sich im Laufe der Schwangerschaft auch im Blut der Mutter nachweisen lässt, auf Chromosomenstörungen untersucht.

Auf eine vergleichbare Methodik wie diese Bluttests greifen freiverkäufliche Angebote zur DNA-Geschlechtsbestimmung aus den Vereinigten Staaten und auch aus England zurück. Das amerikanische Unternehmen ABC Gene Tests sticht aus deutscher Perspektive hervor, da es einen Teil seiner Website ins Deutsche übersetzt hat. Dort kann man über ein paar Klicks den Test für 229 Euro be-

stellen. Auf Anfrage erklärt der Marketingverantwortliche des Unternehmens Nathan Nguyen, dass das Testverfahren seit etwas mehr als zehn Jahren existiert, dass sich die Aktivitäten in Deutschland jedoch noch in einem frühen Stadium befinden. Für den Test piekst sich die Frau ab der neunten Schwangerschaftswoche in den Finger und gibt ein paar Tropfen Blut auf einen Teststreifen. Dieser wird zurück an den Hersteller geschickt, der in seinem amerikanischen Labor das Blut mittels der fetalen DNA auf die Existenz von Y-Chromosomen überprüft. Finden sich diese, muss der Fötus männlich sein. Diese Feststellung dauert circa fünf Tage. Die Firma aus Kalifornien gibt die Genauigkeit der Prognose mit mehr als 98 Prozent an; ein Wert, den sich Gembruch aufgrund der Methodik gut vorstellen kann.

Das Problem ist: Mit diesem Test können auch deutsche Paare, ganz unabhängig von Ärzten und Gesetzen, vor der zwölften Woche das Geschlecht ihres Kindes erfahren – und hätten somit noch Zeit, innerhalb der vorgegebenen Frist eine Abtreibung vorzunehmen. Darauf angesprochen, sagt Nathan Nguyen, dessen Unternehmen die Tests zwar nach Deutschland, aber nicht nach China und Indien verschickt, dass man unter anderem die Verkaufsmitarbeiter darauf schule, „Hochrisiko-Kunden“, also solche, die

tatsächlich aufgrund eines nicht gewünschten Geschlechts des Kindes abtreiben würden, zu erkennen. Wie genau sie das machen, bleibt unklar.

Als die Tests vor einem Jahrzehnt auf den amerikanischen Markt kamen, wurde in Deutschland gerade um das Gendiagnostikgesetz gerungen. Der Berufsverband der Frauenärzte war alarmiert und intervenierte bei der Politik, der Kommission, die das Gendiagnostikgesetz erarbeitete, und der Öffentlichkeit. Auf Betreiben des Verbandes wurde daraufhin im neuen Gesetz das Ende der zwölften Schwangerschaftswoche als frühestes Mitteilungsdatum festgehalten.

Ulrich Gembruch und Christian Albring, der als Frauenarzt in Hannover tätig ist und dem Berufsverband als Präsident vorsitzt, haben noch nicht von Patientinnen gehört, die einen solchen Test angewendet hätten. Gembruch vermutet aber, dass sie es ihm wohl nicht erzählen würden. Die Gefahr, dass in Deutschland lebende Eltern aufgrund des Geschlechts einen Abbruch vornehmen würden, sehen beide als gering, aber nicht ausgeschlossen an, denn Albring kennt durchaus Paare, die nach drei Mädchen so gerne einen Jungen hätten, dass sie eine Abtreibung vornehmen lassen würden, wenn auch der neue Fötus weiblich wäre. „In manchen Familien muss mindestens ein männlicher Thronfolger vorhanden sein“, sagt er.

SYSTEM-CHECK: GESÜNDER UND FITTER MIT APPS



Zähneputzen und dabei etwas erleben

VON LINA TIMM

mehr mit Muddi, putze ja aber trotzdem täglich meine Zähne.

Die Kinder-Apps reichen von grauenvoll bis zu klugem Einsatz der Technik, die im Smartphone verbaut ist. In der Kategorie „besonders grauenvoll“ gehört die „Putzzeit 2.0“ von Dr. Best. Kennen Sie die Zahnpastamarke Odol-med? Ja, die mit den drei Farben Rot, Weiß und Blau. Diese App hat den Zahnpasta-Meister-Proper erfunden. Ein Mann in rot-weiß-blau gestreiftem Superheldenkostüm (inklusive Cape!), bei dem sogar die Haartolle rot-weiß-blau gestreift ist. Klickt man auf den Button „Putzen starten“, fängt dieser Typ aus mir nicht verständlichen Gründen an einem Strand an zu tanzen. Dazu singt ein Kinderchor den Zahnputzsong. „Bürste, bürste, bürs-

te hier und dort. Alle kleinen Essensreste fort. Dann geh zur nächsten Seite über...“ Sowohl das Herumhüpfen und Winken der Figur als auch der Text des Songs ergeben dermaßen wenig Sinn und sind so nervig, dass man noch weniger Lust aufs Zähneputzen hat.

Einen Hauch besser ist die „Zähneputzen“-App. Das Kind kann wählen, ob es heute der Pferd-, der Hund- oder der Hasencomicfigur die Zähne putzen möchte. Als Nächstes wählt man aus, was man den Tag über gegessen hat, die Brezeln, Colaflaschen und Fischstäbchen hängen dann in den Comiczähnen. Mit Wischen über den Bildschirm putze ich der Figur die Zähne, dann bin ich dran. Ich kann eine Stoppuhr starten, die dermaßen langsam vergeht, so langsam

geht keine Uhr der Welt. In der ganzen Zeit passiert auf dem Bildschirm gar nichts. Gäh.

Besser sind die beiden Apps „Putzhelden“ und „Meine Zähne“. Die Putzhelden zeigen einen Mund mit Monstern an, die verschwinden, wenn ich selbst putze. Wie? Indem die Kamera des Smartphones wohl trackt, ob vor ihr Bewegung stattfindet. Sobald ich meine Hand nicht mehr bewege, hält auch die Comiczahnbürste an und eine Kinderstimme sagt mir, ich solle besser putzen. Oder: „Ich sehe dich doch, du putzt nicht!“ Nett finde ich, dass es eine Kinderstimme ist. Das wirkt mehr wie ein Freund und weniger oberlehrhaft.

Die App „Meine Zähne“ funktioniert besonders gut, wenn es mehrere Geschwisterkinder gibt. Jeder kann sich einen Charakter aussuchen, die Eltern können einstellen, welche Putztechnik das Kind schon beherrscht. Schrubben, Kreisen oder die „Bass-Methode“, bei der man zwischen Zahnfleisch und Zähnen ansetzt, ein wenig rüttelt und dann herunterstreift. Kannte ich auch noch nicht, soll aber laut App die optimale Methode sein. Ab Start putzt die Figur in der gewählten Technik Zahn für Zahn mit, ich kann also einfach nachmachen, was die

Figur macht. Hätte ich ein Kind, ich würde ihm vermutlich diese netten Charaktere vorsehen.

Mir selbst ist ja aber beim Putzen auch immer langweilig. Was gibt's also für Erwachsene? Neben diversen Stoppuhr-Zahnputz-Timern, die einem auch noch zeigen, wie langsam die Zeit vergeht, hat auch Oral-B eine App auf den Markt gebracht, und zwar für seine Bluetooth-Zahnbürste. Sie soll sich mit der App verbinden, die dann gleich mit-



„Meine Zähne“ (2,99 Euro) oder „Putzhelden“ (gratis) sind für Kinder. Aber auch für Erwachsene gibt es Apps, die dafür sorgen, dass die Zeit des Zähneputzens nicht mehr all zu öde ist.

trackt, wie lange ich putze. Ich habe eine elektrische Zahnbürste, aber ohne Bluetooth.

Dafür geht die App auch, sie will dann hören, ob ich putze. Im Test erkennt sie nichts. Was super ist: Während oben der

DER LANDARZT



EIN KLEINES NICKERCHEN

VON DR. THOMAS ASSMANN

Vor kurzen war ich nachmittags auf einer Geburtstagsfeier eingeladen. Die Sonne schien, die Gäste waren nett, und es gab, sehr wichtig für den Landarzt, gutes, gesund zubereitetes Obst, nämlich vornehmlich als Kuchen. Ich unterhielt mich angeregt mit den Gästen, da kam der Gastgeber zu mir und meinte spottend: „Ich bin ja völlig überrascht von dir, du schläfst ja gar nicht ein!“ Ich schaute erappt. Ich gestehe, oft überkommt mich, wenn ich nicht arbeite, eine starke Müdigkeit. So sehr, dass ich tatsächlich oft bei Gesprächen im Freundes- oder Familienkreis kurz davor bin einzunicken. Das hat nichts mit den Themen oder Gesprächspartnern zu tun, sondern einfach damit, dass ich wohl zu wenig schlafe.

Aber damit bin ich nicht allein. In den letzten Jahrzehnten beobachte ich bei immer mehr Patienten, dass sie nicht nur über zunehmende Müdigkeit, sondern auch über starke Erschöpfung klagen. Dabei müssen wir als Ärzte unterscheiden, ob diese Erschöpfung organisch bedingt ist oder andere Ursachen hat.

Durch die Arbeitsverdichtung in den letzten Jahrzehnten haben wir immer weniger freie Zeit – auch für unseren Schlaf. Alles muss in 24 Stunden reingepresst werden: Arbeit, Partnerschaft, Fortbildungen und Freizeit. Auch die Freizeit wird mittlerweile mit Aktivitäten vollgepumpt. Ein Wochenende voller Muse wird immer seltener! Wer wird schon am Montag den Mut haben und seinen Freunden sagen, dass er am Wochenende „nix“ gemacht hat. Der Leistungsgedanke hat die Freizeit durchdrungen. Dass bei diesem Leben dem Schlaf eine nicht mehr gar so wichtige Bedeutung zukommt, ist nicht von der Hand zu weisen. Sechs bis acht Stunden Schlaf pro Tag sind normalerweise zwingend notwendig. Weniger führt in der Regel zur Konzentrationschwäche.

Bei der Frage nach dem Grund der Erschöpfung klären Ärzte bei Patienten zuerst mögliche körperliche Gründe ab, ob die Schilddrüse intakt ist, die Eisenwerte in Ordnung und vieles mehr. Längere Erschöpfungszustände können auch nach Krebserkrankungen auftreten. Aber gerade heute finden sich oft keine körperlichen Gründe. Es leiden immer mehr Menschen an Erschöpfung, weil sie schlichtweg zu wenig schlafen. Ein erster Schritt zu mehr Vitalität ist deshalb eine bessere Schlafhygiene, unter anderem keine Handys und Tablets im Bett kurz vor dem Einschlafen zu benutzen.

Ich gestehe, dass ich das leider auch nicht immer beachte. Das ist wohl ein Grund, warum ich an unpassenden Orten einschlafe.

Innen, lieber Leser, wünsche ich eine Woche mit etwas Müsse für genügend Schlaf – Ihr Landarzt.

Dr. Thomas Assmann, 55 Jahre alt und Internist, hat eine Praxis im Bergischen Land.

Timer läuft und in einer Zahnreihe der Quadrant angezeigt wird, den ich gerade putzen soll, gibt es unten ein Feld mit Nachrichten, dem lokalen Wetter – und ich kann sogar meinen Kalender verbinden und mir meine Termine für den Tag ansehen.

Während ich putze, lerne ich so an diesem Tag, wen Jogi Löw nun endgültig mit nach Russland nimmt und wie Kanzlerin Merkel sich in ihrer ersten Fragestunde im Bundestag so geschlagen hat. Zack, sind die zwei Minuten um, und ich habe das Gefühl, neben dem Zähneputzen natürlich, noch etwas Sinnvolles getan zu haben.

Liebe App-Entwickler, nur mal so eine Idee: Warum wird eigentlich Kindern keine Geschichte erzählt, während sie Zähne putzen? Kinder (und auch noch ich) lieben Geschichten! Sie sind der beste Zeitvertreib. Da muss man nicht mal pädagogische Elemente einbauen, warum das Zähneputzen so wichtig ist, wenn man sich einfach drauf freut, den nächsten Teil der Geschichte zu hören. Ich hätte so früher viel weniger mit meinen Eltern diskutiert – und würde heute viel weniger gelangweilt in den Tag starten.

Unsere Kolumnistin berichtet hier regelmäßig über ihr Leben mit den Apps.